

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 50 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzj. 12 fl., halbj. 6 fl. Für die Zustellung in's Haus sind halbj. 50 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzj., unter Kreuzband und gedrucker Adresse 15 fl., halbj. 7 fl. 50 kr.



Insertionsgebühr für eine Garmond-Spaltenzeile oder den Raum derselben, ist für 1malige Einschaltung 6 kr., für 2malige 8 kr., für 3malige 10 kr. u. s. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insertions-Stempel per 30 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzu zu rechnen. Inserate bis 10 Zeilen kosten 1 fl. 90 kr. für 3 Mal, 1 fl. 40 kr. für 2 Mal und 90 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insertionsstempels).



Laibacher Zeitung.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 30. Juni.

Der zweite Feldzug gegen Dänemark hat mit einer raschen, energischen Waffenthat begonnen. Die Preußen haben nach verhältnißmäßig kurzem Bombardement Sonderburgs die Insel Alsen genommen, die Dänen fliehen. Wir sind auf den detaillirten Bericht sehr gespannt, denn es hat den Anschein, als ob die Landtruppen Dänemarks bereits Kraft und Muth zu einem ausdauernden Widerstande verloren haben. Um so unverzeihlicher ist es, daß diese kleine Macht eine Politik verfolgt, welche zu ganz unnützem Blutvergießen führt, denn daß Schleswig-Holstein auf jeden Fall unwiderbringlich für Dänemark verloren ist, das ist nur für den nicht klar, der mit offenen Augen nicht sehen will. Wozu also setzt man einen Kampf fort, dessen Ausgang, gleichviel wie groß die Zahl der zu opfernden Menschenleben ist, von vornherein schon bestimmt erscheint? Bildet man sich wirklich in Kopenhagen noch ein, man könne den Weltkrieg erzwingen, England werde und müsse aus seiner Neutralität herausgetrieben und zur Ergreifung der Waffen genöthigt werden?

Die neuesten Londoner Berichte deuten auf eine dem Frieden günstigere Strömung hin; in der Parteiversammlung der Tories wurde zwar der längst vorbereitete Angriff auf das Ministerium beschlossen, gleichzeitig aber auch von Derby eine friedlich lautende Erklärung abgegeben. Nach einer Korrespondenz der „Köln. Ztg.“ sagte Lord Stanley vor einigen Tagen, wenn seine Partei sich zu einer Kriegspolitik entschließen würde, dürfe sie auf ihn am allerletzten rechnen. Auch Disraeli, der sonst so ungestüm vorwärts drängte, soll in Bezug auf die Kriegsfrage sehr kleinlaut geworden sein, und der Wind so umgeschlagen haben, daß im äußersten Falle Lord Derby die Königin vielleicht ehrenbeistieg ersuchen wird, ihn zu verschonen und es noch eine Weile mit Lord Palmerston zu versuchen. Die Stimmung der Monarchin ist sattem bekannt, sie wird kein Mittel unversucht lassen, um das Land von jeder kriegerischen Theilnehmung fernzuhalten; sie wird aber auch ihr Möglichstes thun, um eine Parlamentsauflösung zu verhindern, da sie jede Veranlassung zu leidenschaftlichen Aufregungen fürchtet. Somit summiert sich die Lage in Folgendem: Das Staatsoberhaupt entschlossen, das Land in keinen Krieg zu verwickeln; die Majorität der Regierung ihrerseits entschlossen, abzuweichen, wenn ihr Chef anderer Meinung sein sollte; die Opposition zwar lästern nach Amt und Würden, aber vor der Verantwortlichkeit eines Krieges zurückschreckend, und doch wieder abgeneigt, die Politik der Gegner, um derentwillen sie diese stürzen will, zur ihrigen zu machen; das Parlament im Großen und Ganzen unwillig, gekränkt, verbittert, aber doch nicht so hirnverbrannt, um aus purer Verbissenheit einem unabsehbaren Kriege das Wort zu reden; die Massen endlich planlos denkend, in Einem Athem kriegerisch und friedlich, rabulistisch und verzagt, schwankend und gedankenlos. Daß unter diesen Verhältnissen ein kräftiger, wenn auch tollkühner Entschluß gefaßt werden könnte, ist nicht anzunehmen.

Ueber die Abschaffung der Todesstrafe.

Von dem beredten Bertheidiger und stets schlagfertigen Parlamentarier Dr. Berger in Wien ist eine kleine Broschüre erschienen, welche von der Abschaffung der Todesstrafe als letztem Gliede des grausamen Justizverfahrens im Mittelalter handelt, und welche die „D. D. P.“ mit den folgenden Worten zu begleiten für ihre publizistische Pflicht erachtet.

Die Abschaffung der Todesstrafe ist keine Rechts-, sondern eine Kulturfrage, eine Forderung der fortschreitenden Zivilisation und Humanität. Dieß ist der Angelpunkt der Argumentation des Herrn Verfassers. Weit entfernt von krankhafter Sentimentalität, verwirft er die Gründe gegen die Todesstrafe, welche aus dem unveräußerlichen Rechte der Persönlichkeit, der rechtlichen Unmöglichkeit ihrer Vernichtung ebenso wie ihrer Verwendung als Mittel zu einem Zwecke hergeleitet werden. Der Staat hat eben das Recht, für die höheren Interessen der Gesamtheit im Nothfalle die volle Persönlichkeit des Einzelnen (wie z. B. im Kriege) in Anspruch zu nehmen, und wer sich zu der Ansicht bekennt, daß das Recht auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung entsteht, wer dasjenige für Recht ansieht, was bei einem bestimmten Volke in seiner historischen Gestaltung sich als Recht gestaltet hat, der wird dem Verfasser beistimmen und die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe nicht bestreiten.

Aber etwas Anderes ist die Frage, ob die Todesstrafe auch den ihr von dem positiven Rechte gestellten Zweck erreiche. Man stellt als solche Zwecke gewöhnlich auf: die Wiedervergeltung, die Besserung und Abschreckung. Aber ist es denn wahr, daß dem Verbrecher, der die Todesstrafe erleidet, immer nur dasselbe Maß von Uebel beigelegt wird, als er selbst angethan? Wird die Todesstrafe nicht häufig auch auf andere Verbrechen als den vorsätzlichen Mord ausgedehnt? Und starb etwa der Mädchenmörder Dumollard, der noch an den Stufen des Schaffots den schamlosesten und naivsten Cynismus zur Schau trug, reumüthigen Todes? Oder ist nicht jeder zum Tod verurtheilte Verbrecher ein thatsächlicher Beweis, daß die Androhung, ja daß die Vollstreckung der Todesstrafe an Anderen bei ihm ohne Wirkung blieb? Gerade die Kriminalstatistik weist nach, daß mit der Aufhebung der Todesstrafe die Zahl der Verbrechen, gegen welche sie früher verhängt war, sich vermehrte, dagegen mit der Wiedereinführung derselben vermehrte.

Küßt man sich sodann noch die entfittlichenden, ja wahrhaft verwidernden Wirkungen der öffentlichen Hinrichtungen und der sie begleitenden scheußlichen Szenen in Erinnerung (wie sie z. B. täglich bei der Hinrichtung von La Pommerais in Paris stattfanden); erwägt man die Gefährlichkeit geheimer Hinrichtungen, wozu die Hinrichtungen innerhalb der Kerkermauern leicht ausarten, insbesondere in politisch bewegten Zeiten für politische Verbrecher, und zieht man endlich — abgesehen von dem brennenden Zweifel, ob nicht wieder einer der nicht seltenen Justizmorde begangen worden — die jedem menschlichen Mitgefühl Hohn sprechenden Formen der Hinrichtung in Betracht, so wird man nicht leugnen können, daß die Todesstrafe der Zivilisation und Humanität schnurstracks entgegen sei. Die Gesetzgebungen selbst erkennen dieß und suchen durch verschiedene Mittel zu begegnen, die freilich alle unzureichend bleiben müssen, weil die Mängel in dem Wesen der Todesstrafe selbst liegen. „Die Todesstrafe ist und bleibt der letzte Ring in der „frischen Grausamkeit“ des Mittelalters der Hexen- und Wehngerichte: Folter, Inquisition und Todesstrafe sind Kinder derselben Mutter, demselben Vorurtheil entstammt.“

In Oesterreich, wo die Todesstrafe von Joseph II. 1787 aufgehoben, aber von Kaiser Franz 1795 zunächst für das Verbrechen des Hochverraths und später auch für andere Verbrechen wieder eingeführt wurde, tritt noch das alles Rechtsgefühl verletzende Moment hinzu, daß die Todesstrafe von der Art der Ueberweisung des Thäters abhängig ist: Der geständige Verbrecher wird getödtet, der leugnende geschont. Man will zwar dadurch eventuellen Justizmorden vorbeugen, räumt aber nur dem Zufalle, der ohnehin schon bei der Verjährung einen so ungerechtfertigten

Einfluß erlangte, einen noch größeren Spielraum ein, ja man setzt geradezu eine Prämie auf die Hartnäckigkeit des Verjährigten und greift schließlich, während man bei der Verjährung aus guter Weile nichts thut, was man sonst in der Eile gethan hätte, hier immer häufiger zu der „milden Praxis“, d. h. zu dem System der Begnadigung, anstatt, daß man offen die Unzulässigkeit der Todesstrafe eingestünde, die weder durch das Interesse der Gesamtheit, noch durch die sittliche Idee der Welt- und insbesondere der Rechtsordnung gefordert wird.

Vom Kriegsschauplatze.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitkräfte am Kriegsschauplatze zu Wasser und zu Land bringen preußische Blätter folgende Zusammenstellung: Bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten sind zu dem preußischen Geschwader in der Ostsee vorläufig nur ein oder zwei für die Dauer des Krieges von der Regierung aus dem Privatbesitz übernommene Aviso-Schiffe hinzugetreten, wogegen von den in Danzig im Bau begriffenen drei Korvetten und vier Panzer-Kanononbooten die fertige Indienststellung von zwei der ersteren („Hertha“ zu 28 und „Medusa“ zu 17 Kanonen) erst etwa in zwei Monaten zu erwarten steht, die Vollendung der anderen Fahrzeuge sich dagegen wahrscheinlich noch tief bis in den Herbst verzögern dürfte. Die zum Schutze der Ostseeküste verfügbaren preußischen Seestreitkräfte bestehen demnach an Dampfkräften nur aus zwei schweren Korvetten, einer leichten Korvette, einem Raddampfer und 2 oder 3 Avisoschiffen nebst den 3 Kanonenboot-Flottillen. In der Nordsee dagegen befinden sich gegenwärtig an österreichischen Schiffen: 1 Schrauben-Linienschiff, 2 schwere Fregatten, 1 Panzerschiff, 1 schwere Korvette und 1 Kanonenboot, und sind zur Verstärkung dieser Flottille noch 4 Schiffe (darunter 1 Panzerschiff und 1 Fregatte) von Pola schon in See gegangen — wie an preußischen Dampfkräften: die neuerdings angekauften 2 schweren Korvetten, 1 Widdergeschiff, der „Aler“ (zu 6 Gesch.) und 2 Kanonenboote erster Klasse, wozu die aus Japan zurückberufene schwere Korvette „Gazelle“ (28 Kanonen) noch erwartet wird. Was die Armee betrifft, so sind für die Erneuerung des Feldzuges seitens derselben, außer dem Aufgebot noch einiger Pionnier-Kompagnien, durchaus keine weiteren Mobilmachungsmaßregeln verfügt worden. Die Verstärkung der mobilen Korps durch die bezeichneten Genie-Abtheilungen läßt beiläufig einen sofortigen Uebergang nach Fühnen oder Alsen wohl als sehr wahrscheinlich erscheinen. Auf dänischer Seite sollen die Bataillone nach den zuverlässigsten Angaben nur noch durchschnittlich eine Stärke von 300—500 Mann besitzen, was bei 45 Bataillonen zu der Durchschnittszahl von 400 Kombattanten gerechnet, noch 18.000 Mann Infanterie betragen würde, und wozu nach, die anderen Waffen (29 Eskadrons, 14 Batterien, 6 Pionnier-Kompagnien) inbegriffen, die gesammte dänische Armee etwa noch auf 25.000 Mann geschätzt werden dürfte. Dießseits befinden sich von aktiven Streitkräften in erster Linie 70 Bataillone, 39 Eskadrons und mindestens 20 Batterien, oder incl. der Geniemannschaften, des Trains zc. mindestens 70.000 Mann, wozu in zweiter Linie noch 6 Bataillone Preußen und 13 Bataillone und 10 Eskadrons deutscher Bundesstruppen Holstein und die südlichen Theile von Schleswig besetzt halten.

Oesterreich.

Wien. G. C. Es ist eine notorische, höchst bedauerliche Thatsache, daß während der letzten Jahre in den einzelnen Theilen der Monarchie das Vorkommen verheerender Feuersbrünste außergewöhnlich zugenommen hat. Welche Werthe an beweglichem und

unbeweglichem Vermögen durch diese Kalamität vernichtet und welcher Schaden dem Volkwohlstande zugefügt wird, dürfte schon aus dem einen Umstande erhellen, daß von den in Oesterreich bestehenden Versicherungsanstalten in den letzten sechs Jahren nach authentischen Nachweisungen über fünfzig Millionen Gulden an Brandschaden-Vergütungen ausgezahlt worden sind.

Diese außer jeder Berechnung liegende Ausdehnung der Feuersbrünste hat nun sämtliche in Oesterreich für Brandschadenversicherung bestehenden Anstalten veranlaßt, sich wegen thunlicher Abhilfe gegen die Ursachen so trauriger Vorkommnisse gemeinschaftlich an die Regierung zu wenden, und diese hat, wie wir vernehmen, auch keinen Anstand genommen, diesem die Wahrung des Volkwohlstandes bezweckenden Ansuchen bereitwillig zu willfahren.

Es wurden aus diesem Anlasse neuestens sämtliche Landesstellen von Seite des k. k. Staatsministeriums auf diesen hochwichtigen Gegenstand besonders aufmerksam gemacht und zur strengsten Handhabung der bestehenden Bauvorschriften, zur sorgfältigen Inwagierung der Beistellung und Instandhaltung der nöthigen Löschgeräte in allen Gemeinden, endlich zur wirksamen Kontrolle gegen das leider häufige Vorkommen fahrlässiger, feuergefährlicher Handlungen angewiesen.

Es ist nur zu wünschen, daß die Organe der Regierung in diesen Bemühungen nicht nur von Seite der einzelnen Gemeinden, sondern auch jedes direkt dabei Betheiligten die nachhaltigste Unterstützung finden mögen.

G. C. In neuester Zeit sind in den verschiedenen Journalen Artikel über die gegenwärtig im Schooße des Justizministeriums stattfindenden Beratungen über das neue Strafgesetz aufgenommen worden, welche, wie wir von kompetenter Seite vernehmen, durchaus keinen Anspruch auf Authentizität haben und faktisch unwahre Angaben enthalten.

Venedig, 26. Juni. Vorgestern, als am Jahrestage der Schlacht von Solferino, kamen in den meisten Städten des Königreiches politische Demonstrationen vor, welche an einigen Orten, wie z. B. in Udine und Padua, in bedauerliche Exzesse ausarteten und theilweise sogar das Einschreiten der bewaffneten Macht veranlaßten. Ausführliche offizielle Berichte liegen zwar bis zur Stunde noch nicht vor, doch erfahren wir nach verlässlicher Quelle hierüber Folgendes: In Udine begann der Spektakel mit dem Losbrennen der landesüblichen Petarden, später aber artete die Demonstration dahin aus, daß eine vorüberziehende Militärpatrouille — wie es heißt — mit Orsinibomben beworfen wurde, sowie von den Dächern einiger Häuser Schüsse auf einzelne Militärs abgefeuert worden sein sollen, zum Glück ohne Jemanden zu beschädigen. — Natürlich wurden die Häuser, aus denen geschossen worden sein soll, durchsucht und einige Verhaftungen vorgenommen. Weiters wurde die Ruhe nicht gestört und war vollkommen ersichtlich, daß das Ganze das Werk bezahlter Strolche gewesen.

In Padua erzählten wieder einmal die Studenten. Unter Absingung verbotener Lieder durchstreiften starke Haufen derselben die Stadt, einzelne Militärs insultirend und revolutionäre Rufe ausstößend. Eine Militärpatrouille arreirte einige Exzedenten, worauf

die Zusammenrottungen der Studenten stärker wurden, welche mit Ungestüm die Entlassung ihrer verhafteten Kameraden aus dem Arreste verlangten. Der dortige Delegat, Ritter v. Ceschi, besorgend, daß es zu größeren Konflikten kommen könnte, hielt es für angemessen, die verhafteten Studenten freizugeben, worauf der ganze Spektakel ein Ende hatte und keine weiteren Exzesse vorfielen. — Die Bürgerschaft verhielt sich ganz und gar indifferent und war der ganze Spektakel lediglich das Werk der Studenten, weshalb man auch eine Schließung der Universität für einige Zeit für bevorstehend hält.

In anderen Städten, wie z. B. in Rovigo, Belluno, ja selbst in Verona kamen ebenfalls Demonstrationen vor, doch beschränkten sich dieselben auf das Losbrennen der landesüblichen Petarden und bengalischer Feuer. Daß von einer Gefahr einer weiteren Störung der öffentlichen Ruhe nicht im Entferntesten die Rede ist, brauchen wir wohl nicht erst ausdrücklich zu erwähnen, im Gegentheile beweist die Haltung der ungeheuren Mehrzahl der Bevölkerung, daß sie diesem tollen Treiben gänzlich ferne stehe und daselbe mißbillige, und daß das Ganze lediglich das Werk einiger mit piemontesischem Gelde bezahlter Wichte sei. — Den Bemühungen der Behörde gelang es auch, einige dieser Kerle zu entdecken und sie der verdienten Strafe zuzuführen. Hier in Venedig kam nicht die mindeste Demonstration vor, ein Beweis, daß die Venezianer vernünftiger zu werden begannen und ihre Lage nicht verschlimmern wollen.

Ausland.

Aus **Riffingen**, 24. Juni, wird geschrieben: Ihre Maj. die Kaiserin erfreut sich völligen Wohlbefindens. Sie erschien heute Morgens am Brunnen und promenirte, zum Theil begleitet von dem Kaiser von Rußland, lange in den Anlagen. Die Abreise des russischen Kaiserpaars ist auf das Ende dieses Monats festgesetzt. Die Kaiserin Maria Alexandrowna begibt sich von hier zur Nachkur nach Schwalbach im Herzogthum Nassau. Großfürst Konstantin ist vorgestern, der Großherzog von Oldenburg gestern abgereist. Heute speisen der König von Baiern, Prinz Karl von Baiern und der Großherzog von Sachsen-Weimar bei der Kaiserin von Oesterreich. Seit der Abreise des Kaisers ist es hier um vieles stiller geworden. Die Eleganz und Fülle der Promenade hat abgenommen. Gleichwohl ist die Saison, versichert man, noch immer um vieles glänzender als seit Jahren. Fürst Gortschakoff ist noch immer da; nunmehr ist auch der kaiserlich russische Gesandte am belgischen Hofe, Fürst Orloff, hier anwesend. Heute wurde das Kurpublikum durch einen fränkischen Bauer höchlich amüsirt, der sich bei einigen eleganten Herren nach der Frau erkundigte, die, wie man ihn gefragt, so häßlich sei, daß sie dem, der sie heiratete, täglich 100 fl. auszuwerfen versprochen; er sei dazu entschlossen. Faktum, keine erfundene Anekdote.

Stuttgart. Der „Staatsanz. für W.“ veröffentlicht außer der Ansprache des neuen Königs an sein Volk und dem den Regierungsantritt desselben betreffenden Manifeste auch den Wortlaut des vom verstorbenen Könige Wilhelm hinterlassenen eigenhändig geschriebenen Testaments; dieses lautet:

„Geschrieben den 20. April 1844.

1. So wie meine Seele meinen Körper verläßt, wünsche ich, außer meiner Familie, wenn sie es verlangt, nur noch von den Ärzten und dem dienenden Personal gesehen zu werden. 2. Wenn die Ärzte es für nützlich halten, so kann die Obduktion meines Leichnams stattfinden. 3. Da mir während meines Lebens nichts widerwärtiger war, als Zeremonien und Etiquette, so wünsche ich weder feierlich ausgestellt zu werden, noch irgend ein Gepränge bei meinem Leichenbegängniß; die mich kannten, werden dieß natürlich finden, die Neugierigen werden mir aber verzeihen, sie um das Begaffen eitlem Zeremonien gebracht zu haben! 4. Mein Leichnam soll in nächstlicher Stille das Schloß verlassen, nur begleitet von dem Hofprediger, dem Hofmarschall und einem dienstthuenden Adjutanten; außerdem wird mir meine Garde den letzten Liebesdienst erweisen, meinen Leichnam zu seiner Ruhestätte zu begleiten. 5. Ich wünsche, daß diese Fahrt so eingerichtet werde, daß ich mit dem ersten Sonnenstrahl auf dem Rothenberg ankomme; ein einziger Kanonenschuß soll das Ende des Begräbnisses andeuten, nur ein kurzes Gebet bei Einsetzung des Sarges gesprochen werden; ich will ruhen in dem schon vor Jahren gebauten Grab neben meiner verewigten Gemalin Katharina, wie ich es ihr versprochen hatte. 6. Die Landestruer wünsche ich auf drei Monate beschränkt zu sehen, und nur zehn Tage nach meinem Begräbniß soll mit den Glocken geläutet werden, meine Personallen ebenso einfach in den Kirchen gelesen werden. 7. Ich sterbe als wahrer Christ, verzeihe allen meinen Feinden, danke meiner Familie für ihre innige Liebe, meinen Dienern vom Zivillie wie vom Militär für ihre treue Anhänglichkeit und Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten, allen meinen Unterthanen für ihre Treue und Gehorsam gegen die Gesetze. Ich habe für die Einigkeit, Selbstständigkeit, Ruhe von Deutschland gelebt, mein Württemberg über alles geliebt; Heil meinem Vaterland für alle Zukunft! (gez.) Wilhelm.“

Das Testament wurde im geheimen Rathe eröffnet. Nach genommener Einsicht beschloß der neue König, den hinsichtlich des Leichenbegängnisses u. s. w. ausgesprochenen Wünschen seines königlichen Vaters möglichst nachzukommen, jedoch von jenen Anordnungen darin sich etwas zu entfernen, daß die Leiche des verstorbenen Königs Wilhelm an einem der nächsten Tage im großen Marmorjaale des königlichen Residenzschlosses in Stuttgart öffentlich ausgestellt werden soll.

Aus **Stuttgart** wird über die Krankheit und den Tod des Königs Wilhelm von Württemberg geschrieben: „Der Tod des Königs Wilhelm rief eine allgemeine Bestürzung und Ueberraschung in der ganzen Stadt hervor, die in diesem Augenblicke um so weniger daran dachte, als der König fast täglich — allerdings in geschlossenem Wagen — erst am 22. Juni seine Residenz nach dem Schlosse Rosenstein verlegte und am 28. nach Wiesbaden zum Gebrauch einer Brunnenkur abreisen wollte, wozu schon alle Vorbereitungen getroffen waren. Da trat plötzlich am 26. eine gefährliche Wendung ein, die zur traurigen Katastrophe führte. Am 24. d. besuchte König Wilhelm vom Rosenstein aus das Schloßchen Weil, musterte die Stallungen seines dortigen Privatgestüts und setzte sich, dadurch echauffirt, an einem Ort zum

Feuilleton.

Das Café de la Régence in Paris.

Wer kennt nicht, wenigstens dem Namen nach, das General-Standquartier der Pariser Schachspieler? Und wer, der einmal vom Palais Royal durch die Rue St. Honoré den geraden Weg nach der Rue Royale genommen, hätte nicht mindestens einen neugierigen Blick in die ehrwürdigen Räume geworfen, in welchen Philidor seine unsterblichen Schlachten schlug, und die seit anderthalb Jahrhunderten so viele große Männer zu ihren Stammgästen zählten? In einem anziehenden Büchlein: Chroniques et légendes des rues de Paris erzählt uns Edoard Fournier die Geschichte dieses Kaffeehauses und damit ein charakteristisches Stück französischer Sittengeschichte. Wir lassen einige der interessantesten Episoden aus diesen Denkwürdigkeiten des Café de la Régence folgen, zuerst einen Besuch des Kaisers Joseph.

Kaiser Joseph war incognito unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein nach Paris gekommen. Sehen, beobachten, lernen, das war sein einziger Zweck. Darum hatte er auch den Zwang der Paläste gemieden, in welchen die Schmeichelei und die Etikette das Wort führen, und sich in einem Gasthose einge-miethet, wie ein einfacher Edelmann; ja, man erzählt sogar, daß er sich selbst seine Küche besorgt habe. Wenn er Paris durchwanderte, so war ihm nichts

lästiger, als das Volk sich um ihn drängen und so seiner Neugier ein zahlloses Gefolge von Neugierigen beigegeben zu sehen. Soweit es in seinen Kräften stand, suchte er sich von diesem neuen Zwang loszumachen.

Eines Morgens verbreitete sich das Gerücht, daß er in's Palais Royal kommen sollte; alles eilt dahin, nur er selbst nicht. Er verläßt zu Fuß das Hotel de Tournon, welches seinen Namen auf dem Schilde bewahrt hat*), gelangt auf den Platz, wo sich, ihn zu erwarten, eine dichte Menge zusammengedrängt hat, die er nur mit Mühe durchbricht, und tritt, anstatt das Palais zu besuchen, in das Café de la Régence. Es war leer: nicht ein Kaffeetrinker, nicht ein Schachspieler. In dem langen, unförmlichen Saale nur er und die Kassierin.

— Ach, mein Herr, redet sie ihn an, seien Sie mir willkommen; wenn Sie nicht gekommen wären, würde man den ganzen Morgen nichts einnehmen. Dieser verwünschte Kaiser ist Schuld, er raubt uns alle Gäste. Wenn er wenigstens pünktlich an den Orten wäre, wo man ihn erwartet, so wäre es noch ein halbes Uebel, man würde ihn sehen, man würde sich auf seinem Wege heiser schreien und dann das Bedürfnis empfinden, sich die Zunge mit einer guten Tasse Kaffee zu erfrischen. Aber nein! er liebt es, auf sich warten zu lassen. Er kommt immer erst spät, wenn er kommt. Sie sehen diese Menge, welche an

den Eingängen des Palais Royal auf ihn lauert; sie wartet auf ihn den ganzen Tag und wir werden vor Abend keinen Kunden sehen.

— Und Sie, haben Sie den Kaiser gesehen?

— Meiner Treu, nein, und offen gesagt, ich möchte ihn gerne sehen; aber, wie ich Ihnen sage, er läßt zu lange auf sich warten und ich habe keine Zeit zu verlieren.

Indem er so plauderte, hatte der Unbekannte eine Tasse Kaffee gekostet; er erhob sich und legte einen ganz neuen Doppel-Louis'or auf den Zahlstisch.

— O, das schöne Stück, sagte die Verkäuferin, es ist das Gesicht unseres guten Königs Ludwig XVI.

— Ja, Madame, und wenn Sie jenes des Kaisers sehen wollen, so steht es vor Ihnen.

Er zog lächelnd den Hut und grüßte, ohne auf das Kleingeld zu warten.

Einige Jahre später versäumte auch ein anderer Kaiser, dessen Reise nach Frankreich eine Nachahmung jener seines Bruders von Deutschland war (das Incognito miteinbegriffen, welches er unter dem Namen eines Grafen von Norden bewahrte), Paul von Rußland, nicht, das Café de la Régence zu besuchen. Es war zur Stunde der großen Schachkämpfe, d. h. gegen 4 Uhr. Paul trat an eine wohlengagirte Partie, und wetete auf einen schwierigen Zug. Sein Einsatz war ein Louis; er gewann, nahm das Geld und ging. Bis dahin hatte nichts ihn erkennen lassen; aber er war noch nicht draußen, als schon ein Aufschrei des Kellners ihn verrieth. Er hatte ihm seinen ganzen Gewinn als Trinkgeld gegeben.

*) In der Rue de Tournon, gegenüber dem Luxembourg, heimelt den Deutschen noch heute das Hôtel de l'Empereur Joseph II. an.

Ausrufen nieder, welcher ohne Zweifel der Zugluft zu sehr ausgesetzt war. Dieß hatte eine Erkältung im Gefolge, die über alle Erwartung rasch zu bedeutender Entkräftung führte.

Warschau, 23. Juni. Trotz des traurigen Ausgangs der letzten polnischen Erhebung zeigen sich doch noch hie und da einige revolutionäre Zuckungen. So fordert der Insurgentenchef Bosak in einem unterm 1. d. M. erlassenen Tagesbefehl die Freiwilligen, Soldaten und Offiziere auf, behufs Vertheidigung der internationalen Rechte zu den Schaaren der polnischen Streiter zu eilen. Doch dürfte der Aufruf wenig Anklang finden, da das traurige Geschick, welches die in Paris weilenden Flüchtlinge, oder die in die Hände der russischen Truppen gefallenen Insurgenten ereilt hat, wenig Verlockendes bietet. Die Zahl der in Paris befindlichen Flüchtlinge soll sich auf mehr als 6000 belaufen, von denen die meisten, seitdem ihnen das National-Comité jede Unterstützung entzogen hat, einem so bitteren Elend anheimgefallen sind, daß bereits fünfzehn aus Hunger und Verzweiflung ihrem Elend durch Selbstmord ein Ende gemacht haben.

Berlin, 27. Juni. Das Gerücht verbreitet sich hier, es sei in der Zoll- und Handelspolitik ein Umschwung eingetreten, und zwar in Folge der Karlsbader Besprechungen. Man ist geneigt, Oesterreich wesentliche Verkehrsvereinfachungen zu concediren, und, so weit möglich, den französischen Vertrag den unerläßlichen Bedürfnissen und Wünschen der bisherigen Gegner zu accomodiren. Das Gerücht geht weiter dahin, daß ehestens ein Fachmann Oesterreichs hieher kommt, um auf nun gewonnener Basis die Unterhandlungen wieder zu eröffnen. Die hiesige und die Münchener Zollkonferenz sind durch diese neueste Wendung zu einer Pause veranlaßt, nachdem sie ohnehin noch zu keinem Ergebnis führen konnten. Auch der Darmstädter Antrag, welcher für österreichische Weine namhafte Begünstigungen enthalten soll, bleibt in suspenso.

(Ueberlandpost.) Bei dem mißlungenen Sturme auf Hong-tschau-fu, dem stärksten, vom Oberbefehlshaber der Taiping selbst vertheidigten Plaze, verlor Gordons Korps 6 Tode und 21 Verwundete an Offizieren und 40 Tode und 240 Verwundete an Mannschaft. Die Belagerung wird jedoch mit Energie fortgesetzt.

Das preussische Kriegsschiff „Gazelle“ hat bei Tschifu den dänischen Kauffahrer „Danebrog“ und bei Sanghai das dänische Handelsschiff „Frederik VII.“ weggenommen.

Lokal- und Provinzial-Nachrichten.

Laibach, 1. Juli.

Die zweite Aufstellung der Stereoskopen des Herrn Divischowsky auf dem Kongressplaze ist sehr interessant und des Besuches werth. Auch die photographischen Porträts, welche Herr Divischowsky anfertigt, verdienen wegen ihrer Reinheit und guten Ausführung die beste Empfehlung.

— Auch der dritte Tag des Klagenfurter Sängersfestes ist verregnet worden. Mittags fand ein gemeinschaftliches Mahl Statt, an welchem jedoch nur 260 Sängere Theil nahmen, weil die übrigen schon abgereist waren. Abends war ein Concert im Theater,

Auch Maximilian Robespierre war kein seltener Gast in diesen Räumen. Zur Schreckenszeit — erzählt ein alter Garçon des Cafés — kam fast Niemand hieher. Zum Spielen hatte man nicht das Herz, und es war auch nicht eben heiter, durch die Fenster die Karren der Verurtheilten vorüberziehen zu sehen, welche durch die Rue St. Honoré ihren Weg nehmen mußten. Herr Robespierre, den dieser Anblick nicht weiter zu rühren schien, war einer der Wenigen, welche noch bisweilen ihre Partie machten. Er war nicht sehr tüchtig, aber er flökte so große Furcht ein, daß selbst die Geschicktesten, wenn sie mit ihm spielten, immer verloren. Eines Abends, als er nach seiner Gewohnheit (denn man drängte sich nicht sehr um ihn) auf einen Partner wartete, trat ein ganz kleiner junger Mann, schön wie die Liebe, in's Café, und nahm keck an dem Tische des Tribunen Platz. Ohne ein Wort zu sagen, that er den ersten Zug; Robespierre machte desgleichen einen, und die Partie war eingeleitet. Der kleine junge Mann gewinnt. Revanche wird verlangt und bewilligt; man spielt eine zweite Partie und der kleine junge Mann gewinnt wieder.

— Sehr gut, sagt der Verlierende, indem er sich in die Nägel beißt; aber was war der Einsatz? — Ein Menschenleben! ich habe es gewonnen, gib es mir und zwar schnell, sonst würde es der Hölle morgen nehmen.

Er zog ein Blatt Papier aus der Tasche, auf welchem der Befehl, den in der Conciergerie verhaf-

welchem ein Kommerz beim Sandwirth folgte. In dem Concerte thaten sich, wie die „Klag. Ztg.“ berichtet, besonders der Wiener Verein, dann Dr. Dtschbauer als Liedersänger, Herr Julius Heller aus Triest als Violinist, Herr Lorenz aus Wien als Pianist, und das Hornquartett des Wiener Vereins hervor. — Der schönste Theil des Sängersfestes ist trotzdem zu Wasser geworden.

— Der Dampfer, welcher auf der Tonello'schen Werfte in Triest am 3. d. M. vom Stapel läuft, heißt „Graf Rudolf von Habsburg.“

— An die steierischen Eisen-Industriellen wird in Kürze eine Einladung des Triester Abdenbesizers und Schiffbauers Herrn Tonello ergehen, welcher eiserne Dampfer bauen und sich zu diesem Behufe inländischen Materials bedienen will, wenn dasselbe von einer eigens zu ernennenden Kommission als gut verwendbar anerkannt wird.

— Die Arbeiten an der Agram-Karlsbader Eisenbahn werden durch häufige Regengüsse derart gehemmt, daß zu befürchten steht, die Eröffnung dieser Strecke dürfte kaum, wie es bestimmt worden, am 1. Oktober l. J. sondern später stattfinden.

Vermischte Nachrichten.

Zu Morschach, Kanton Schwyz, ist durch Gemeindebeschuß dem weiblichen Geschlecht bei Strafe von 1 Frank verboten worden, mit Crinoline in der Kirche zu erscheinen.

— Der Privatdocent der Botanik an der Universität Zürich Dr. Rabsch ist in den Appenzeller Alpen verunglückt. Er stürzte eine Felswand hinab und blieb sofort todt.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Frankfurt a. M., 29. Juni. Aus Berlin wird unterm Heutigen berichtet: Die auf der hiesigen Zollkonferenz vereinigten Regierungen, darunter jene von Frankfurt, Baden und Kurhessen, haben einen neuen Zollvereinsvertrag definitiv abgeschlossen und gestern Nachmittags unterzeichnet. Die Verhandlungen mit Oldenburg schweben noch, sind aber dem Abschlusse nahe.

Dresden, 29. Juni. Das heutige „Dresdener Journal“ veröffentlicht ein Londoner Telegramm nachstehenden Inhalts: Die deutschen Bevollmächtigten haben sich eine Entgegnung auf das in der Konferenz in letzter Stunde mitgetheilte, unvollständige und einseitige Resumé vorbehalten.

Berlin, 29. Juni. Der Artikel der heutigen „Spener'schen Zeitung“ über bevorstehende Anträge der deutschen Großmächte beim Bundestage sagt ferner: Es soll in der Absicht liegen, Jütland ganz zu occupiren und in Pfand zu nehmen, so wie Steuern dort einzutreiben und selbe in die Kriegskassen der beiden Großmächte zu legen.

Die heute Morgens nach Aften gelangten preussischen Truppen haben den Feind bis zum Höruphaff zurückgetrieben.

Berlin, 29. Juni. Wie die „Spener'sche Ztg.“ erfährt, soll demnächst beim Bundestage der Antrag gestellt werden, daß Schleswig-Holstein verbunden unter die gemeinsame Verwaltung der Bundesgroßmächte gestellt werde, bis die Entscheidung in der Successionsfrage nach Prüfung der Oldenburgischen

und Augustenburgischen Ansprüche erfolgt sei. Dies wäre der Inhalt einer neuen Punktation zwischen Preußen und Oesterreich, die ganz einig seien.

Berlin, 29. Juni. Die Zollvereinsverträge zwischen Preußen, Sachsen, Kurhessen, Thüringen, Braunschweig und Frankfurt wurden gestern hier vollzogen. Die Verhandlungen mit Oldenburg werden fortgesetzt.

Samburg, 28. Juni. Laut telegraphischer Meldung der „Börsenhalle“ aus Bremerhaven ist heute Morgens 9 Uhr eine preussische Panzerkorvette unter dem Namen „Pedro“ und unter portugiesischer Flagge dort angekommen.

Samburg, 29. Juni. Kopenhagener Privat-Nachrichten aus guter Quelle melden, daß die dänische Flotte zunächst nicht in die Nordsee gehen wird.

Die Befürchtung, daß in der Nähe von Helgoland ein Zusammenstoß der deutschen mit der dänischen Flotte stattfinden dürfte, ist demnach unbegründet.

Altona, 29. Juni. Die „Schleswig-Holstein'sche Ztg.“ meldet, der Gesamtausschuß der schleswig-holstein'schen Vereine habe beschlossen, eine Adresse an den Herzog Friedrich zu richten und ihn, aus Veranlassung der Oldenburgischen Prätendentenschaft, der unwandelbaren Treue und Ergebenheit des schleswig-holstein'schen Volkes zu versichern.

Nendeburg, 28. Juni. Die Hälfte der Mitglieder des Deputirtenkollegiums sind wegen eines Konfliktes mit dem Magistrate um die Entlassung aus dem Amte eingekommen.

Rom, 29. Juni. Anlässlich des heutigen Festtages hielt der Papst im Vatican einen Gottesdienst ab, und erneuerte dabei die Verwahrung gegen die Invasion Piemonts.

London, 28. Juni (Nachts). Im Unterhause kündigt Disraeli für Montag einen Antrag auf eine Adresse an, in welcher der Königin für die Vorlage der Protokolle gedankt und bedauert wird, daß der Schluß der Konferenz resultatlos geblieben, so wie daß das Unvermögen der Regierung, die Integrität Dänemarks zu wahren, Englands europäischen Einfluß geschwächt und dadurch die Friedensbürgschaften vermindert habe. Kinglake kündigt hierzu ein Amendement an.

London, 29. Juni. Dem gestrigen Oppositionsmeeting wohnten 231 Unterhausmitglieder bei. Graf Derby erklärte ausdrücklich, die Tories dürfen sich nicht zu einer Kriegspolitik verpflichten.

Kopenhagen, 27. Juni. Abends. Dem Kriegsministerium wurde Nachfolgendes gemeldet: Die feindlichen Batterien haben heute Morgen den „Kolf Krake“, welcher Alsborge passirte, und die dierseitigen Arbeiterkommando's beschossen.

Der „Berling'schen Zeitung“ wird von Fühnen telegraphirt, daß 2 preussische Kanonenboote durch den Eiderkanal passirt und in der Kolbinger Fährde angekommen sind, wo selbe auf Grund gerathen sind und noch stehen. Weiter meldet dasselbe Blatt, daß die in Hadersleben begonnene Session plötzlich sistirt sein soll. Der Grund sei unbekannt.

New-York, 18. Juni. Grant's ganze Armee steht an der Südspitze des Jamesflusses. Smith nahm die Hauptverschanzungslinie von Petersburg und soll am 16. Petersburg genommen haben. Es geht das Gerücht, die Richmond-Petersburger Bahn sei zerstört.

teten jungen Grafen von R. in Freiheit zu setzen, in aller Form abgefaßt war. Nur die Unterschrift fehlte. Robespierre, welchem schon das Blut aus den Nägeln quoll, zeichnete und gab dem Andern das Papier zurück.

— Aber wer bist Du, Bürger?

— Sage lieber: Bürgerin; hast Du nicht gesehen, daß ich ein Weib bin, die Braut des jungen Grafen?! Meinen Dank und Adieu.

Nicht viel später sprach der Lieutenant Napoleon Buonaparte in der Rue St. Honoré vor. Er spielte schlecht. Er begann seine Partie immer sehr ungeschickt, und war auch keineswegs, was man einen angenehmen Spieler nennt. Wenn sein Gegner zu lange nachdachte, biß er sich in die Lippen, pochte mit den Füßen und trommelte ungeduldig auf den Rand des Schachbrettes, daß oft die Figuren zu tanzen anfingen, und das Spiel abgebrochen werden mußte. Wenn er verlor, so war es noch schlimmer, dann schlug er oft mit der Faust auf den Tisch, und Tassen und Teller klirrten. Indeß, wenn das Spiel einmal gut eingeleitet war, und das Handgemenge lebhafter wurde, that er oft sehr glänzende Züge. Doch gewann er fast niemals. Freilich später, in den Tuilerien, obgleich er nicht viel stärker geworden war, und unter seinen Hofleuten mit sehr geschickten Gegnern zu thun hatte, verlor er keine einzige Partie mehr.

Der letzte berühmte Gast des Café de la Régence war der unglückliche Alfred de Musset. Er

kam, zu spielen, zu plaudern und zu trinken. Sein Spiel war geschickt, und in seinen guten Tagen galt er für einen Kämpfer von beachtenswerther Stärke. Er plauderte lieber von Wissenschaften, als von Poesie, und wie er im Spiel nicht gern verlor, so behielt er im Gespräch gern Recht. Er machte seine Partie mit dem Maler Ravergie, mit Provost von der Comédie française, Eugen v. Mircourt, dem Buchhändler Blossé, F. Bialay und dem Elephantentöbber Delgorgue. Am Nachmittage des 24. Februar saßen Musset und Delgorgue an einem Schachbrett einander gegenüber und begannen ihre Figuren in Bewegung zu setzen, als vor dem Palais Royal das Schießen begann. Delgorgue sprang mit einem Satz hinaus, aber Musset rührte sich nicht. Er setzte ruhig mit einem andern Gegner die Partie fort, während Delgorgue davongeeilt war, um mit dem Volke dem König im Tuilerienschlusse Schach zu bieten.

Unempfindlich gegen die Emeuten, hat die Régence den Revolutionen weichen müssen. Vor etwa zwölf Jahren wanderte sie in die Rue Richelieu; dann, als ihr neues Café fertig war, lehrte sie an den alten Platz zurück. Allein unter allen Kaffeehäusern hat dieses seine Spezialität und seine Kundenschaft bewahrt. Der goldene Ring einer Fee hat es einige Toisen von seinem ursprünglichen Plaze wegversetzt, ohne daß eine Figur seiner unzähligen Schachspiele auf ihrer leichten Grundlage gezittert, ohne daß einer der Spieler geglaubt hätte, sich vom Plaze rühren zu müssen; aber wo blieb Alfred de Musset?

